In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt"

Nr. 76. Posen, den 31. März 1928. 2. Jahrg.

Die Jagd nach der Braut.

Eine Geschichte zwischen Lachen und Weinen.

Von Alfred Schirokauer.

4. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Wieder waren, der genialen Idee und ihrer technischen Durchführung zum Trotze, seine gute Erziehung und seine Ritterlichkeit stärker als alle guten und bösen Vorsätze.

„Das liegt — doch — nur — an Ihnen," stammelte er.

„Hast du gehört, Papa!" frohlockte sie und eilte auf den Vater zu, ihm seine Ration Morgenküsse zu verabfolgen, „es liegt nur an mir, hat Bobby gesagt, immer hier zu bleiben. Oh, Bobby — Sie Lieber!"

Der Blick, der ihn traf, hätte Erz geschmolzen. Es schmolz viel in Roberts Brust, doch nicht das untrügliche Bewußtsein, daß er dieses zugängliche Mädchen nicht liebe. Nein, Liebe war das nicht, was er empfand. Er sah sehr wohl, wie hübsch und saftig sie war. Das sah er genau. Aber — er hatte sich eingebildet, wenn die Liebe käme, die große, betörende, hinreißende Liebe, dann würde es in ihm klingen und läuten, Sturmläuten und lind wie Aeolsharfen klingen, und eine unwiderstehliche Leidenschaft würde in ihm lodern, und die Welt würde versinken und nichts mehr in ihr sein als dieses vergötterte heilige Wesen, vor dem er anbetend und erschauernd niedersank. Und von allen diesen hehren Empfindungen fühlte er nicht einen Hauch. Er fand sie hübsch, wie er viele Mädchen hübsch gefunden, mit denen er geflirtet und geschäkert hatte. Aber hatte er je daran gedacht, eines dieser hübschen Dinger zu heiraten? Niemals!

Aber eines war ihm völlig unmöglich, vor Florence den frechen, dummen August zu spielen. Dazu war sie doch zu hübsch und zu reizend, und er zu eitel. Er beantwortete daher artig und zuvorkommend ihre Fragen, war aber nur mit halber Teilnahme bei dem Gespräche. Denn er suchte zu ergründen, warum er dieses lebhafte, hübsche Mädchen nicht liebe. Theoretisch war sie doch durchaus dazu angetan, tiefste Zuneigung zu erwecken. Und dennoch blieb es in ihm ablehnend und stumm. Was war denn die Liebe? Ein Wunder, das man nicht erzwingen konnte? Oder waren es körperelektrische Ströme, für die beide Teile Sender und Empfänger sein mußten, damit eine radiotechnische Liebesverständigung zustande kam? War er immun gegen ihre Ausstrahlung?

Ach, Philosophie war ein schweres, weites Feld! Und die Liebe ein intrikates, unlösbares Problem!

Nicht wenig verzweifelt und verzagt geleitete Robert den alten Ronald in das Büro der Firma Brook u. Son.

Als Florence die Herren zwei Stunden später in Albany Street abholen wollte, war Jeremia so tief im Banne der Rätsel der Geschäftsbücher und der einsichtsvollen Erläuterungen des Prokuristen, daß er die beiden jungen Leute fortschickte.

„Geht Ihr nur," lachte er listig. „Ich störe ja doch nur. Ich bleibe noch ein Weilchen hier bei Mr. Atkins und bummele dann ein bißchen durch die Stadt. So long!"

Florence und Robert bestiegen den Stadtwagen und fuhren durch diesen Ameisenhaufen des südlichen Manhattan. Das junge Mädchen war zum ersten Male in Neuyork. Mit regem Staunen und klugen Bemerkungen sah sie auf das Brausen und Lärmen von Wallstreet und Broadway, das Donnern der Hochbahnen und dieses Stoßen, Rennen und atemlose Hasten in den tiefen Straßentälern zwischen den herzbeklemmenden Gebirgsmassen der Geschäftshäuser.

Doch er schwieg beharrlich zu allen Ausbrüchen ihrer Bewunderung und ihrer Teilnahme. Denn hier im Bezirk der brutalsten Handelspraktiken, des erbarmungslosesten Kampfes um den Dollar, wurde alles, was Neuyorker Geschäftsmann in ihm war, elementar erweckt und aufgepeitscht. Was war es anders als ein Ringen um eine blanke Million? Ein Kampf um seine Firma! Los! Keine Schwäche! Wallstreet mahnte! Nicht zimperlich sein! Hinein in die Schlacht! Der Preis lohnte einen Zwang!

Unwiderstehlich gewann seine „Idee" wieder über ihn Macht. Er wollte sie brüskieren, ihr unleidlich und abstoßend erscheinen.

Eisig blickte er zur Seite und blieb taub, als ihr das bedeutungsvolle Bekenntnis entschlüpfte, Neuyork scheine ihr die leuchtende Herrlichkeit der Welt und ein Leben hier das lockende Paradies auf Erden.

An der Ecke von Broadway und Bleeker Street ballte sich ein Auflauf. Dort waren zwei Männer in Streit geraten. Polizei schritt ein. Der eine der Kämpfer lag blutüberströmt am Boden.

Florence war mitleidig empört. Doch Bob knurrte roh: „Was schadet das, wenn das Pack sich die Schädel einschlägt! Es gibt davon hierzulande mehr als genug."

Worauf das Mädchen mit sanftem Lächeln erwiderte: „Sie haben ganz recht, Bob, ich bin zu wehleidig. Doch Neuyork wird mich schon stählen."

Sie fuhren durch die Fünfte Avenue. Am Zentralpark glitten sie an dem Metropolitan-Museum der Kunst vorüber. Florence wollte es besichtigen. Sie hatte auf dem College in Columbia (Süd-Carolina) Kunstgeschichte studiert.

Er wehrt ab. „Da drinnen ist lauter ödes Zeug, Bilder und so. Ich mag den Quatsch nicht."

Sie sah ihn verwundert an.

„Sie haben doch so wertvolle Kunstwerke in Ihrem Hause," sagte sie.

„Die hat mein Vater gesammelt. Mich langweilt diese Kleckserei."

So — nun hatte Florence wohl genug von ihm. Mild und eifrig rief sie: „Sie sind köstlich! Noch ganz unbebautes Brachland! Welch herrliche Aufgabe für mich, Ihnen die Wunder der Kunst zu erschließen! Sie ahnen nicht, wie glücklich Ihr Leben bereichert werden wird."

Robert Brook biß sich ingrimmig auf die Lippen und schwieg. Sprach ungezogen lange, lange kein Wort. Da sagte sie: „Ich erkenne immer mehr, das sie eine

schweigsame Natur sind. Ich schätze Schweigsamkeit an Männern sehr. Nur Toren plappern unaufhörlich."

Er rückte sehr unruhig auf dem Lederpolster hin und her.

Sie entkamen dem Straßengewirr und gelangten zum Riverside Park. Da zeigte der 36 PS. seine stürmische Kraft. Aengstlich hob sie die Hand.

„Nicht so schnell," bat sie. „Ich habe einmal einen Autounfall erlitten. Seitdem habe ich eine törichte Angst."

„Unsinn," murrte er, „beherrschen Sie sich."

Sie nickte. „Sie haben ganz recht, Bob. Ich benehme mich albern. Was müssen Sie von mir denken!"

Eng preßte sie sich an ihn und flüsterte hingegeben: „Was kann mir zustoßen, wenn Sie bei mir sind!"

Da gab er es auf. Der Fall lag hoffnungslos. Das Mädchen war nicht von der Fährte zu werfen. Sie liebte ihn. Und jede seiner Rüpeleien erzeugte nur eine neue Liebeserklärung. Gebrochen blieb er dicht neben ihr sitzen, duldete ihre anschmiegende Nähe, ließ ihr seine Hand, die sie ergriffen hatte.

Und dachte: „Warum, warum treibt mir ihre Lebenswärme, die mich durch meine Kleider hindurch versengt, das Blut nicht verwirrend durch meine Adern? Warum siedet es nicht heiß in Leidenschaft? Warum schlägt mir nicht das Herz, daß ich meine, es müßte bersten? So steht es doch in allen Romanen. Es gibt doch Liebe, wahre, wirkliche. Oder flunkern die Dichter nur, und keiner hat den Mut, sie zu entlarven, aus Furcht, sich bloßzustellen?

Er dachte an das Märchen von des Kaisers neuen Kleidern, die nur der sehen konnte, der edel und gut war. Und keiner wagte zu sagen, daß der Kaiser in Unterhosen daherschritt. Keiner — bis auf ein unverdorbenes, ehrliches, junges Ding.

Vielleicht war es mit der Liebe ebenso. Eine große Lüge der Menschheit. Und keiner brachte die Courage auf, die blamable Wahrheit zu bekennen.

So fuhren sie schweigend dahin bis zum Nordende der Insel Manhattan.

Sie streichelte sacht seine Hand. Seine Gedanken wanderten.

Nein, das war nicht möglich. Jahrtausende konnte die Farce der Liebe nicht mitspielen. Und da ward ihm eine frohe und tragische Erkenntnis. Das war's. Er konnte nicht lieben. Nur er nicht unter den Millionen. Ihm blieb dieses Wunder versagt. Nur ihm. Ihm war dieses Zauberland verschlossen. Er war eine tragische Person.

Doch andererseits stimmte diese Erleuchtung ihn fröhlich. Wenn er nicht lieben konnte, wenn ihm dieses erhabene Glück nicht beschieden war — dann — ja, dann war es doch ganz gleichgültig, wen er heiratete. Dann war es kein Verrat an seinem Leben und seinen Idealen, wenn er — ja, wenn er Florence Ronald zu seinem Weibe erkor. Warum denn nicht Florence Ronald, wenn sie ihn doch nun einmal so liebte und mit ihrer Hand eine bare Million und die Rettung vor Konkurs und Ruin? — Nein, nein, das spielte natürlich keine Rolle — das nicht. Aber wenn sie ihn doch so liebte und — und — es keinen anderen glimpflichen Ausweg aus dieser Verkettung gab, warum sollte er, der Lieblose, nicht sie dann nehmen statt irgend einer anderen, die ihn genau so kalt lassen würde? Warum?

Dieser Gedankengang erleichterte ihn sehr. Er wurde freundlich. Er rückte noch näher an sie heran, er drückte ihre Hand, er heuchelte Erregung, Hingerissenheit, Leidenschaft, Ekstase.

Florence war wonnetrunken. Aber jetzt, da er zu glühen begann, er mimte ganz begabt, wurde sie mädchenhaft scheu. Sie wehrte ihm, als er sie küssen wollte. Sie rückte von ihm ab. Sie flehte um Zeit, Geduld, Besinnung. Sie war ganz jungfräuliche Scham. Sie bat um kurzen Aufschub, um Muße, sich in das neue, unerwartete, unverhoffte Glück zu finden.

Er gewährte sie bereitwillig. Er hatte keine Eile. Mit Talent spielte er den mühsam verhaltenen Liebhaber. —

Beim Lunch erkannte Jeremia Ronald, wie trefflich die Dinge liefen, und rieb sich vergnügt schmunzelnd die kleinen, gutgenährten Hände.

Angeregt verlief der Nachmittag, heiter das Diner. Alle Beteiligten empfanden, man stand vor bedeutsamen Entscheidungen. Bald nach Tisch verabschiedete Florence sich. Sie ging auf ihr Zimmer. Ihre zahlreichen Freundinnen warteten auf ihre Feldzugsberichte.

Die Herren saßen bei ihrem geschmuggelten Whisky und erlaubten Soda. Da platzte die Bombe, deren Zündschnur den ganzen Tag über gefahrdrohend geknistert hatte. Jeremia Ronald war ein Mann der Klarheit und Energie. Das bewies sein Erfolg im Leben. Er mußte wissen, woran er war. Und darum fragte er jetzt ohne Umschweife:

„Nun, mein Junge, wie gefällt Ihnen mein Mädel?"

Nicht enthusiastisch, nicht ganz so begeistert, wie liebevolle Väter derartige Antworten mit Recht zu hören wünschen, aber doch ziemlich fest, erwiderte der junge Mann:

„Sehr gut, Mr. Ronald."

„Das freut mich," sprudelte Jeremia, „freut mich ganz außerordentlich. Denn wenn ich Ihnen die Million Dollar auch so gegeben hätte, lieber halte ich sie denn doch in der Familie. Und nun, mein Junge, können wir wohl auf unsere Verwandtschaft anstoßen. Prosit, mein Sohn, ich wünsch dir viel Glück in deiner Ehe."

Er hob sein Glas. Robert tat ihm Bescheid. Seine Hand zitterte. Er verschüttete den Whisky. Aber das machte nicht viel. In der dickbauchigen Flasche war noch mehr.

Dann umarmte ihn der alte Herr und gab ihm einen herzhaften Kuß.

Und damit war er Bobby Brooks Schwiegerpapa geworden.

Jetzt eilte er zur Tür.

„Wohin?" rief der Schwiegersohn. Ihm ward doch etwas bang zu Mute.

„Flory ihre Verlobung melden."

„Hat das nicht bis morgen Zeit?" entfuhr es dem Bräutigam.

Ronald blickte ihn scharf und forschend an.

„Wie du meinst, mein Sohn," sagte er etwas enttäuscht. „Ich bin allerdings der Ansicht, man soll wichtige Dinge nie auf morgen verschieben."

Damit hatte der lebenserfahrene Mann leider nur zu recht.

Denn bis zum nächsten Morgen hatten sich schreckliche Dinge ereignet.

(Fortsetzung folgt.)

Paul Dobbermann:

Frühlings Ankunft.

Nun ist er über Nacht gekommen
In seinem goldnen Königswagen,
Hat alles Dunkel fortgenommen
Und lauter Licht ins Land getragen.

Wo seine goldnen Räder fuhren,
Da öffnen sich des Segens Quellen;
Die Schönheit sprießt aus allen Fluren,
Und alles Lebens Kräfte schwellen.

Die Menschen lassen manches Mühen
Und wählen lichtere Gewande,
Sie harren auf das große Blühen
Und wandern suchend durch die Lande.

Sie schmücken sich mit jungen Zweigen,
Die sie als Gleichnis gläubig deuten —
Von ferne klingt der Königsreigen,
Und der Verheißung Glocken läuten.

Rund um den Erdball.

Der eine macht's, der andere belacht's.

(Nachdruck verboten.)

Geographie.

Ueber einen Bootsunfall bei Cuxhaven berichtete die „12-Uhr-Zeitung" in Berlin und schrieb:

„Am 12. dieses Monats lief bei der Mündung der Ostsee in die Elbe ein kaum fünf Meter großes Boot auf eine der dort gebauten Buhnen und stieß leck."

Abgesehen davon, daß die Elbe in die Ostsee münden müßte, lief sie an diesem Tage bestimmt in die Nordsee!

*

Lapsus linguae.

Der bekannte Paneuropäer Graf Coudenhove-Kalergi hielt jüngst eine seiner temperamentvollen Reden und gebrauchte dabei einige Wendungen, die zwar sehr bilderreich, doch den physikalischen Gesetzen völlig entgegengesetzt waren. So sagte er: „— — Die europäische Sonne, die damals ihre Strahlen über die Völker warf, ist noch nicht aufgegangen." — — „Bis der Geist von Locarno verraucht, bis seine goldenen Lorbeeren verwelkt waren." — — „Das ist der archimedische Punkt, der Europa in Bewegung setzen kann."

Sehr interessant, aber daß eine Sonne, die noch nicht aufgegangen ist, schon Strahlen werfen, daß vergoldeter Lorbeer verwelken, und daß der Punkt des Archimedes etwas in Bewegung setzen kann, das war uns neu.

*

Das Jahr hat 135 Wochen.

Wenigstens in Amerika, wo im Laufe von 1928 nicht weniger als 135 Propagandawochen abgehalten werden. Neben den schon bekannten „Antialkohol"-, „Antinikotin" und „Antikoffein-Wochen" sind in diesem Jahre an Besonderheiten noch hinzugekommen eine „Apfelwoche", „Selbstverleugnungswoche", „Bezahle-deine-Rechnung-Woche", „Anstandswoche", „Sprich-leise-Woche", „Finde-dich-selbst-Woche" und eine Woche für deutliche Aussprache. Eine „Lachwoche" wie die Berliner haben die Amerikaner nicht mehr nötig, da sie in jeder Lebenslage zu lächeln pflegen.

*

Merkwürdige Flaschenpost.

Vor 21 Jahren, im März 1907, warf der englische Zahnarzt Dr. Thompson aus Dundalt auf einer Reise im Mittelmeer eine Flasche ins Wasser mit einem Zettel:

„Wer mir diesen Boden vorzeigt, dessen Zähne werde ich kostenlos reparieren."

Mister Thompson wartete viele Jahre vergebens; er wurde alt und dachte schließlich gar nicht mehr an die Flaschenpost. Doch jetzt erschien ein Fischer bei ihm, der die Flasche im Februar 1928 auf der Insel Man gefunden hatte, wo sie angetrieben worden war. Doch als Dr. Thompson, getreu seinem Versprechen, die Zähne des Finders reparieren wollte, erwies sich, daß der keine mehr hatte. Sie waren ihm im Laufe der 21 Jahre alle ausgefallen. Und nun wird ihm Dr. Thompson ein nagelneues Gebiß anfertigen, kostenlos, versteht sich.

*

Er macht alles allein.

In Whiteville wohnt ein Mann, der die „Whiteville News" herausgibt, und zwar ganz allein. Ismael Robbins schreibt alle Artikel und Notizen, setzt Inserate und Text, bedient Setz- und Rotationsmaschine, druckt, falzt und expediert sein Blatt ohne jegliche Hilfe. Auch das Geld soll er allein kassieren und allein ausgeben. Ueber die Höhe der Auflage verlautet nichts, sie soll aber täglich mindestens ein Exemplar betragen, das Ismael Robbins ganz allein liest.

Eubert.

Wie aus dem Gassenjungen ein Millionär wurde.

Die Londoner Zeitungen erzählen eine interessante Affäre über glückliche Diamantenfunde und Erbschaft, die in unserem nüchternen Zeitalter so abenteuerlich wirkt, daß sie eher einem Filmmanuskript als der Wirklichkeit zu entstammen scheinen. An dem ganzen Reichtum ist nämlich ein Brief schuld, der absolut seinen Adressaten nicht finden konnte, und als er ihn schließlich fand, war inzwischen der Briefträger zum Millionär geworden, und das Ende war eine Hochzeit. — Aber, man muß das der Reihe nach erzählen.

Ein jugendlicher Abenteurer namens Charlin Harper, den eine unbezwingliche Wanderlust in die Welt hinaustrieb, erhielt eines Tages von einem englischen Hauptmann einen Brief und 5 Schilling mit dem Auftrag, ihn dem Leutnant Thurston zu übergeben, der ihm weitere 5 Schilling als Lohn auszahlen werde. Als Harper in der Wohnung Turstons ankam, erfuhr er, daß der englische Offizier inzwischen nach Indien abgereist sei. Das erschien dem Abenteurer als ein rechter Wink des Schicksals, und er beschloß, den Brief selber nach Indien zu bringen. Als Kohlenarbeiter fuhr er auf einem englischen Schiff nach Kalkutta. Aber Leutnant Thurston war ins Innere des Landes gereist und Charlie mußte sich zunächst einmal die notwendigen Existenzmittel verdienen. Er nahm die Arbeit, die sich ihm just bot, und nach anderthalb Jahren hatte er bereits hundert Pfund erspart, aber den Brief hatte er noch immer nicht abgeliefert, und so ging er wieder auf die Wanderschaft, den Offizier seiner Majestät Leutnant Thurston, zu suchen. Dieser war inzwischen in eine andere britische Kolonie versetzt worden. Charlie Harper ging also ihn in Südafrika suchen. So kam er auf die Diamantfelder Südafrikas und wurde hier ein reicher Mann, denn er fand in der Tat einen großen Diamanten, für den man ihm nicht weniger als 4000 Pfund, also 80 000 Mark, auszahlte. Jetzt hatte er Geld genug, um als reicher Mann auf der ganzen Welt den Leutnant Thurston zu suchen. Aber an seiner Stelle fand er in Transvaal einen alten Diamantengräber, der sich seit langen Jahren zur Ruhe gesetzt hatte, und als ein großer Sonderling galt. Vielleicht erinnerte das abenteuerliche Leben des Londoner Gassenjungen ihn an seine eigene Jugend. Vielleicht imponierte ihm die Hartnäckigkeit Charlie Harpers der nun schon jahrelang in der ganzen Welt den Leutnant Thurston suchte, nur um einen Brief abzuliefern. Jedenfalls setzte er ihn zu seinem Erben ein, und da er bald darauf starb, befand sich der Londoner Gassenjunge plötzlich im Besitze eines Riesenvermögens von rund einer Viertelmillion Pfund. Aber auch dem Millionär ließ der Brief keine Ruhe. Er begab sich wieder nach London in die Heimat, und dort fand er den Leutnant Thurston. Und Leutnant Thurston bekam nicht nur seinen Brief, sondern, damit der romantischen Filmgeschichte nicht der Schluß fehle, auch Harpers Schwester Evelyn, und der Schluß war dann eben die Hochzeit.

Kasimirs Frau.

Von Herbert von Hoerner.

Wer hätte das gedacht? Ich nicht. Keine Ahnung. Seit kurzem weiß ich es: Kasimir ist verheiratet. Und nicht nur so: mit Frau, sondern so: mit Frau und Kind. Also Familienvater.

Man sieht es ihm nicht an. Er weiß es zu verheimlichen. Kein Trauring blinkt an seiner Hand. Verloren, behauptet er. Versetzt ist wahrscheinlicher. Wie ein anderer zum Liebchen geht — niemand darf es wissen —, so geht Kasimir zu seiner Familie. Aus dem Kreise der Freunde stiehlt er sich fort. Man könnte sagen: er stiehlt sich fort von sich selbst. Er ertappt sich darauf, daß er Heimweh bekommt — nach dem häuslichen Spirituskocher. Es überkommt ihn ein Gelüst nach Tugend, Ordnung, Anständigkeit. Ein unwiderstehliches Gelüst — er muß ihm frönen.

Aber er kann doch nicht mit leeren Händen zu den Seinen kommen. Geschenke! Diesmal kauft er für das Kind einen Gummiball, Symbol der Endlichkeit, und für die Frau eine Blume im Topf, Symbol der Vergänglichkeit. Und dann blieben genau noch 20 Pfennige für die Elektrische übrig.

Die Fahrt da hinaus ist lang. So eine Großstadt weiß gar nicht, wo sie aufhört. Die Straße wird zur Landstraße. Die Schienen der Elektrischen führen zwischen Feldern hin und durch ein Wäldchen. Es ist Frühling. Die Lerchen singen. Und dann fängt doch wieder die Stadt an. Aber ehe sie wieder anfängt, steht da ein einsames Haus. Das Haus hatte wohl geglaubt, seinem Beispiel würden andere gute Häuser folgen. Darum ist es eng und hoch. Es macht sich schmal, um Platz zu haben zwischen den anderen Häusern, — die gar nicht da sind. Und dort wohnt seine Frau. Und dort spielt sein Kind.

Wovon sie leben, weiß Gott. Jedenfalls Kasimir weiß es nicht. Arbeitet die Frau? Was arbeitet sie? Räumt sie fremder Leute Schlafzimmer auf? Geht sie in ein Büro? Verkauft sie auf der Straße Schnürsenkel? Bettelt sie? Wird sie von reichen Verwandten unterstützt? Sorgt für sie Vater Staat?

Sie spricht darüber nicht, jedenfalls nicht mit Kasimir. Sie wird sich doch die kurzen Freuden des Zusammenseins mit ihm nicht schmälern durch das leidige Thema Sorge. Sie hat immer ein bißchen Geld für ihn übrig.

„Du schreibst doch an, was du mir leihst?" fragt er.

Er bewundert sie, er traut ihr alles zu — nur nichts Unanständiges. Es ist unmöglich, diese Frau anders als mit einem vollkommen guten Gewissen zu denken. Sie muß doppelt so viel gutes Gewissen haben als jede andere anständige Frau. Denn es muß für beide reichen, für ihn mit. Wenn es eine Instanz gibt, die uns von Selbstvorwürfen reinigen kann, — sie ist für ihn diese Instanz. Kasimir geht von mir mit dem Bewußtsein: „Deine Sünden sind dir vergeben".

Ist sie hübsch? Für die Schönheit einer Frau trägt einen großen Teil der Verantwortung der Mann. Vielleicht wäre sie mit einem anderen Mann eine blendende Schönheit geworden. Als Mädchen hat sie etliche gute Partien ausgeschlagen. Ist Kasimir dafür verantwortlich zu machen, daß sie keinen anderen Mann lieben konnte als ihn?

Und dann ist da das Kind. Es ist ein süßes Kind, ein wunderbares. Oh diese Augen! Manfred heißt es, darum ist es ein Knabe. Die Frau meint, es sei mehr nach dem Vater. Aber Kasimir hofft es anders. Bei so viel abschreckendem Beispiel von seiten des Vaters müsse, meint er, aus dem Jungen etwas ganz, ganz Tüchtiges werden. Er sieht in ihm schon seinen künftigen Versorger . . . Sich selber bezeichnet Kasimir als den Unterernährer seiner Familie. Aber die Frau mag es nicht hören, wenn er so von sich spricht.

Sie hat auch immer einen kleinen Schnaps für ihn bereit. Und Zigaretten, — manchmal hat er keine mehr.

Kasimir hat in seinem Leben sehr viel mit den Gefühlen zu tun. Und wem sollte er seine unglückliche Liebe klagen, wenn nicht der Frau?

Eigentlich wollte er nicht darüber sprechen. Aber sie hat es ihm gleich angesehen, als er kam, und da weiß sie schon, was wieder los ist.

„Ist sie nicht nett zu dir gewesen?“ fragt sie.

„Wenn es nur nicht so schmerzen würde!“ klagt er.

„Wo schmerzt es denn?“

„Hier“ — und Kasimir zeigt auf eine Stelle seiner Brust.

„Gewiß, große Traurigkeit kann sich bis zur Empfindung körperlichen Schmerzes steigern.

Die Frau hat ihn voller Mitleid angesehen. Jetzt steht sie auf und macht sich am Spirituskocher zu schaffen. Sie füllt eine Wärmflasche, und die legt sie ihm auf die kranke Stelle. Wärme heilt. Die kranke Liebe hört auf zu frieren. Kasimir liegt auf dem Diwan. Sie wickelt ihn ganz in wollene Tücher.

„Schlaf ein bißchen,“ rät sie.

Kasimir hat die Nacht schlaflos verbracht. Jetzt schläft er ein und schläft sich aus.

Als er aufwacht, steht das Kind am Fenster und spricht mit dem Baum, der vor dem Fenster seine Zweige wiegt. Wir Erwachsenen sehen nur den Baum. Das Kind sieht noch die Dryade, die in den Baum wohnt.

Wohnen Dryaden auch im Reich der Fabrikschlote? Das Kind sieht den abziehenden Rauch eines Schornsteins. Der Wind treibt die luftigen Wellen über den lichten Frühlingshimmel.

„Guter Rauch,“ sagt das Kind, „lieber Rauch, Rauch lustig.“

Plötzlich quillt es in Schwaden dunkel und schwer. Das Kind macht ein erschrecktes Mäulchen.

„Oh, Rauch böse,“ sagt es.

Kasimir küßt sein Kind, küßt seine Frau. Und geht. Ihn erwarten dringende Geschäfte in der Stadt, sagt er.

Gedenktage.

31. März.

Zum 10. Todestag Timm Krögers. Zehn Jahre nach seinem Tode wirkt der norddeutsche Dichter noch lebendig fort mit seinen besten novellistischen Werken, die immer wieder Freunde finden. Am 29. November 1844 war Timm Kröger in Haale bei Hademarschen (Storms Heimat) geboren. Nachdem er zunächst in bäuerlicher Umwelt zum Bauern aufgewachsen war, wandte er sich noch dem juristischen Studium zu und wirkte als Richter und Anwalt in Kiel. Erst mit 45 Jahren veröffentlichte er seinen ersten Novellenband, dem dann eine ganze Reihe weiterer Schriften folgte. Sie sind jetzt alle im Verlag Westermann vereinigt. Als Kröger am 31. März 1918 in Kiel starb, schrieb sein Landsmann Fritz Ph. Baader wohl die schönste Charakteristik der Krögerschen Kunst: „Wenn man Krögers schlichten Erzählungen lauscht, dann ist das wie ein Hineinhorchen an stillen Sommerabenden in die verbleichende Landschaft, über reifes Korn, weite Moore, verblühende Heide; wie ein Wandern auf einsamen Wegen; wie ein Begegnen mit seltsamen, in sich verschlossenen Menschen. Ein eng verschlungenes Liebespaar geht am Waldrand, ein seltsamer Greis mit verschrumpftem Gesicht schiebt seine müden Knochen vorüber. Alltag und Wunder dörflicher Abgeschiedenheit, die große Welt da draußen ist weit, weit weg. Nur selten dringt ein Ahnen von ihr in unsern versunkenen Winkel, die baumumhegten Gehöfte, die stillen, kleinen Stuben. Und wir sitzen vorm Hause, die lange Pfeife brennt, und neben uns auf der Bank sitzt ein alter Mann mit jungen Augen, und wir sagen: Großvater, erzähl uns was.“ — Wenn von Heimatkunst im höchsten Sinne des Wortes die Rede ist, wird man auch den Namen Timm Krögers nennen.

Aus aller Welt.

Berlin soll vergrößert werden. Der Magistrat von Berlin geht jetzt daran, bei der preußischen Regierung den Antrag zu stellen, daß 18 Gutsbezirke in der nächsten Umgebung von Groß-Berlin in das Gebiet der Reichshauptstadt eingemeindet werden. Die Güter, die eingemeindet weren sollen, gehören schon jetzt zum größten Teil der Stadt Berlin. Insgesamt umfassen die achtzehn Gutsbezirke eine Fläche von 14 000 Hektar. Da die Fläche Groß-Berlins jetzt 88 000 Hektar ausmacht, würde sich nach der vorgeschlagenen Eingemeindung das Berliner Stadtgebiet noch weiter um rund 16 Prozent ausweiten. Der Zuwachs an Bewohnern wäre allerdings nur gering; denn in den 18 Gutsbezirken wohnen kaum 3000 Menschen.

Bärenjagd in Kärnten. Im Gebiet des Hochobir (Kärnten) ist ein großer brauner Bär aufgetaucht. Es ist eine große Treibjagd im Gange, um des seltenen Wildes habhaft zu werden.

Aus Liebe zur Familie verhungert. In Neuyork ist jetzt ein Grieche mit Namen Genaros Kriwas vor einer Tür, an der er bettelte, tot zusammengebrochen. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß der Mann verhungert war. Bei einer Durchsuchung seiner Kleidungsstücke stellte sich heraus, daß er 1628 Drachmen und auch Dollarnoten bei sich getragen hatte. Dies Geld wollte er auf keinen Fall verbrauchen, weil er diese Summe für seine in Griechenland lebende Frau bestimmt hatte, der er in bestimmten Zeit abschnitten den gleichen Betrag überwies. Der Grieche war vorher Tellerwäscher in einer Neuyorker Speisewirtschaft gewesen, jedoch hatte er schon mehrere Wochen keine Beschäftigung mehr. Er ist also buchstäblich für seine Familie den Hungertod gestorben.

Unzerbrechliches Glas. Ein englischer Erfinder will eine Glasart hergestellt haben, die unzerbrechlich ist und die ultravioletten Sonnenstrahlen durchläßt. Das Glas kann in zusammengerolltem Zustande und meterweise verkauft werden.

Ein Arzt, der nicht helfen wollte. Großes Aufsehen und erregte Auseinandersetzungen ruft in Chicago die Tat eines Arztes Dr. Schupmann hervor, der ein drei Tage altes Kind lieber sterben ließ, als daß er eine Operation vorgenommen hätte, um sein Leben zu erhalten. Das Kind, ein Mädchen, wurde mit einer Mißbildung des Kopfes geboren; der Arzt erklärte, er könne dem Kind durch Entfernung der Geschwulst das Leben erhalten, aber es würde niemals fähig sein, zu denken, zu sprechen und sich zu bewegen, sondern Zeit seines Lebens ein blödsinniger Krüppel bleiben. Die Mutter bat ihn zuerst, das Leben des Kindes zu retten, war aber dann mit dem Arzt und dem Vater einverstanden, daß es besser sei, es sterben zu lassen. Während der letzten Tage erhielt das Kind keine Nahrung mehr. Schupmanns Tat wird von anderen Aerzten und Geistlichen heftig angegriffen. „Ich wußte, daß ich mich strenger Kritik aussetzen würde,“ erklärte der Arzt, „aber ich bin fest überzeugt, daß alle denkenden Menschen mir recht geben werden, und ich glaube, man sollte die Eltern ihres tapferen Entschlusses wegen bewundern.“

Eine führerlose Lokomotive. Wie aus Budapest gemeldet wird, ereignete sich in der ungarischen Grenzstation Szob ein eigenartiger Unfall. Von der Grenzstation wurde ein Lastzug nach der Tschechoslowakei abgefertigt, der von dem tschechischen Lokomotivführer Skatel geführt wurde. Als der Zug die Grenzbrücke über die Eipel passierte, löste sich die Kette zwischen der Lokomotive und dem Tender. Der Lokomotivführer, der gerade auf dem Verbindungsbrett stand, fiel auf die Schienen und wurde von den nachrollenden 17 Waggons des Lastzuges in Stücke gerissen. Der Heizer der Lokomotive, der ebenfalls vom Verbindungsbrett fiel, konnte sich zwar an der Verbindungskette festhalten, war jedoch nicht imstande, auf die mit voller Geschwindigkeit fahrende Lokomotive hinaufzuklettern, so daß die Lokomotive ohne Führer weiterraste. Auch auf der nächsten Station konnte die führerlose Lokomotive noch nicht aufgehalten werden. Man verständigte aber von hier aus die dritte Station Parkany, wo ein Lokomotivführer mit Todesverachtung auf die in rasender Fahrt die Station durchfahrende Lokomotive aufsprang und sie zum Stehen bringen konnte.

Ein automatisches Blinkfeuerlicht, das zwei Jahre selbständig funktioniert. Eine aufsehenerregende Erfindung ist dem schwedischen Gelehrten Dr. Gustav Dalén gelungen. Dalén, genannt „Schwedens blinder Edison“ — Dalén hat bei wissenschaftlichen Experimenten sein Augenlicht verloren —, hat ein automatisches Blinkfeuerlicht „Aga“ erfunden, das bei Anbruch der Dunkelheit oder bei Nebel von selbst aufleuchtet und mit Beginn des Tageslichts wieder erlischt. Dieses Licht vermag zwei Jahre zu funktionieren, ohne von Menschenhand bedient zu werden. Die Erfindung beruht auf Daléns „Sonnenventil“, einer Vorrichtung, die gegen Licht und Dunkel so empfindlich ist, daß sie das Licht anzündet oder auslöscht, je nachdem die Atmosphäre hell oder dunkel ist. Daléns Erfindung wird nun auf den Landstraßen, den Fluglinien, den Küsten und Wasserstraßen aller Länder angewandt werden.

„Falsch verbunden“. In der englischen Stadt Hull verfiel eine Telephonistin auf den Gedanken, zusammen mit ihren Kolleginnen von der Telephonzentrale einen Tanzklub mit dem Titel „Falsch verbunden“ zu gründen. Der Plan wurde mit so großem Enthusiasmus begrüßt, daß bald das offizielle Gründungsfest des Klubs veranstaltet werden konnte. Um ihrem Prinzip treu zu bleiben, luden die jungen Damen keine Freunde und Bekannten ein, sondern kamen überein, ihre Tanzpartner aus dem Telephonbuch zu holen. Der Einwohner von Hull, der im Laufe der Jahre die größte Zahl von Klagen über den Telephondienst vorgebracht hatte, bekam eine gedruckte Spezialeinladung, die das Motto trug „Tanz mit dem Mädchen, das die Verbindung unterbricht“, und die Aufforderung enthielt, einmal die jungen Damen, die ihm das Leben so sauer machen, kennen zu lernen. Der Mann kam tatsächlich, sah sich die Telephondamen an und amüsierte sich köstlich. Ob der Klub die Anzahl der „falschen Verbindungen“ nicht noch weiter erhöhen wird, bleibt vorläufig noch abzuwarten.

Fröhliche Ecke.

Die höhere Kultur. Ein Jude und ein Grieche stritten sich, wessen Vorfahren einen höheren Stand der Kultur erreicht hatten. Der Grieche sagte, daß bei neueren Ausgrabungen gefundene Drähte schließen ließen, daß die Griechen in der Telegraphie vollkommen Bescheid wußten. Der Jude sagte, daß man bei den Ausgrabungen in Jerusalem keine Drähte gefunden habe, es also einwandfrei erwiesen sei, daß die alten Juden drahtlose Telegraphie gekannt hätten.

Hoffentlich nicht. Sie: „Hast du meinen letzten Brief erhalten?“ — Er (mit freudigen Augen): „Ich hoffe nicht, mein Liebling!“

Der kleine Rechner. Lehrer: „Nun, Karl, wieviel ist die Hälfte von einem Zehntel?“ — Karl: „Ich weiß es nicht genau, Herr Lehrer, aber viel kann es nicht sein.“

Die richtige Farbe. Frau „Ich muß mal eben rasch fortgehen, Hans, ich habe gerade den richtigen Stoff für ein neues Kleid bekommen, und . . .“ — Mann: „Aber mein Liebling, du solltest doch nicht an ein neues Kleid denken, während ich krank bin.“ — Frau: „Ach du dummer, lieber Hans! Es ist ja ein schwarzes Kleid, und darum wird es auf alle Fälle recht sein!“

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styra, Poznań.